

Erinnerungen

an Herrn

Carl Renatus Haufen

über seine

Pragmatische
Geschichte

der Protestanten in Deutschland
und deren ersten Theil

von

D. G. S.



Frankfurt und Leipzig, 1768.



Vorbericht.

Wir Deutschen pflegen allzu gerne fremden Nationen nachzuahmen, ohne reiflich genug zu überlegen, wie viel Nutzen oder Schaden davon zu gewarten sey. Schwerlich wird ein Volk die Engländer in der Freyheit zu schreiben übertreffen, und die Franzosen in Veränderung der Trachten. Diese Gebräue

Vorbericht.

bräuche sind nun bey uns zu solcher Höhe gestiegen, daß wir uns je länger je mehr nach ihnen bilden. Gut wäre es, wenn wir davon das Nützliche erwählten und das Schädliche fahren ließen. Der Engländer ihre freye Schriften haben sonderlich bey uns Eingang gefunden. Je verwegener sie sind, je lieber werden sie von einigen gelesen, und auch hierinnen folgen ihnen verschiedene deutsche Schriftsteller. Diese befleißigen sich ihren Vortrag durch die Redekunst zu verschönern, und dadurch desto beliebter zu machen. Wären es Wahrheiten oder gemeinnützliche Schriften, würde sich ihr Lob vergrößern; da aber unter solchen Blumen sich auch viele von schädlichen Ausdünstungen befinden, so hat der Leser desto mehr Fleiß anzu-

Vorbericht.

anzuwenden, daß er eine gute Wahl treffe, und in der Prüfung derselben sich nicht betrüge. Des Herrn Professor Hausens Schrift von der Geschichte der deutschen Protestanten erfordert solches insonderheit. In derselben liegt zwar der Naturalismus ziemlich kenntlich; doch sucht er noch seine eigentliche Gesinnung unter mancherley bunten und schönen Blättern zu verbergen, deren Aufdeckung und Zergliederung aber die Nothdurft erfordert. Ich habe mich in diesen meinen Erinnerungen so kurz als möglich fassen und alle Ausschweifungen vermeiden wollen; und ich hoffe, daß, wer auch seine Schrift nicht bey Handen hat, dennoch ihren Inhalt zur Genüge erkennen werde, ungleichen, daß das Wort Religion nunmehr bey

Vorbericht.

vielen zum Mißbrauch und zweydeutig werde. Derjenige aber, der seine Schrift neben die meinige hält, wird mir hof- fentlich das Zeugniß geben, daß ich ehe zu wenig als zu viel gesaget habe.



Herr Carl Renatus Hausen, Lehrer der Philosophie auf der Universität Halle, hat angefangen eine pragmatische Geschichte der Protestanten in Deutschland zu schreiben, und solche mit Beylagen und Urkunden zu begleiten. Sie verdienet Aufmerksamkeit, Erinnerung und Widerlegung. Eine in der Reformationshistorie wohl erfahrene und die reine Wahrheit liebende Feder würde Dank verdienen, wenn sie solches noch besser, als ich, bewerkstelligen wollte. Ich will nur über verschiedene Stellen meine Anmerkungen freymüthig entdecken, und überlasse andern eine gründlichere Ausführung.

In der Vorrede wird gesagt: Der Geist der Religion von einer Periode zur andern,



und die durch diesen Geist entstandenen Veränderungen an den Höfen der Fürsten, die neuen Sitten, und der ganz ungebildete Charakter unsrer Vorfahren, habe noch kein Schriftsteller beschrieben. Was dieses vor ein Geist sey, wäre wohl näher zu bestimmen.

Sleidan und Seckendorf werden als unzulänglich auf die Seite gesetzt. Die Philosophie, das Nachdenken und die Betrachtung sollen den Herrn Verfasser zu der Erkenntniß großer Wahrheiten gebracht haben. Als ein Geschichtschreiber wolle er

die Wahrheiten wider alle Angriffe in Sicherheit setzen. Die verborgenen Schätze

der Bibliotheken und die Handschriften, welche ihm darzu vergönnet worden, sollten ihn bey allen Klippen vorüber führen. Viele

ausgearbeitete Bogen habe er mehr als einmal unterdrückt. Er wolle nur angesehen

seyn als ein Geschichtschreiber der Schicksale der Religion, und begehre keine Einfälle in das Gebiete der Gottesgelehrten zu wagen. Er habe aus Wahrheitsliebe die Religion



von ſklaviſchen Verehrungen der Ceremonien, von der Gewalt des Aberglaubens und der Vorurtheile zu trennen geſuchet ꝛc.

Es iſt ſchon hierbey vieles zu erinnern, und der Text wird vieler Anmerkungen bedürfen. Die Redekunſt iſt zwar etwas angenehmes, nur ſind aus derſelben keine Beweiſe herzunehmen. Gleidan und Seckendorf ſind freylich die nicht allein, welche uns eine pragmatiſche Geſchichte der Proteſtanten lehren, ſie ſind aber auch nicht zu entrathen. Beyde haben die Wahrheit zum Endzweck gehabt, obwohl auch beyden zuweilen das wiederfahren, was mehreren Geſchichtſchreibern gemein iſt, und worinnen Herr Profeſſor Hauſen vielfältig geirret oder ſich verführen laſſen. Will man eine unparteyiſche Geſchichte der Proteſtanten ſchreiben, ſo kann man, auſſer angezeigten Schriftſtellern, den Hortleder, Thuan, Metteran, Salig, Cyprian, ſonderlich ſeiner Belehrung vom Pabſtthum, Chemnitium, Löſchern und deſſen hiſto-



ria motuum, ja auch Lutheri und seiner Gegner Schriften nicht entübriget seyn. Viele polemische Schriften sind unentbehrlich. Des Bellarmini, Joh. Gerhardi, Scherzers, Hespinians und Hutter's, nebst vielen andern, gehören auch dazu; und das Feld ist groß, die Materie höchst wichtig, solches mit Fleiß, Wahrheit und Unparteylichkeit zu besorgen. Nicht allein Philosophie und Geschichtskunde, nicht einige Urkunden allein, sondern eine vorhergegangene gründliche Uebung in der Reformationshistorie, und ein auf göttliche und in der heiligen Schrift gegründete Wahrheiten fest gesetzter Sinn, gehöret zu einer solchen Beschreibung.

Die in diesem ersten Theil beygefüigten Urkunden gehören noch nicht unter die Schätze einer Bibliothek, und es wäre zu wünschen, daß Herr Prof. Hausen auch seinen ersten Bogen unterdrückt hätte. So sehe ich auch nicht, wie man eine Historie der protestantischen Religion schreiben, und
das



das Feld der Gottesgelahrtheit unbetreten lassen könne, weil sich unsre Reformation auf den Inhalt göttlicher Wahrheiten gründet.

Die Menschen von Aberglauben und Vorurtheilen abzuführen, ist sehr löblich, die Bewegungsgründe müssen nur nicht allein aus der Vernunft hergeführt werden. Ohne Ceremonien, oder ohne Ordnung kann auch kein Gottesdienst bestehen, zumal bey öffentlichen Versammlungen. Lutherus hat darinnen nichts vorgeschrieben. Er will nur, daß alles ordentlich und auferbaulich zugehe. Eine Landesobrigkeit könnte hierbey das Meiste thun; Sie finden aber nicht zu allen Zeiten und Orten vorträglich, alte und unschuldige Gebräuche mit neuen zu verwechseln. Nun wird uns das erste Stück dieser pragmatischen Geschichte der Protestanten vorgeleget, und man sollte aus dem voranstehenden Eingange schließen, es müsse eins von angerühmten Bücherschätzen seyn; und siehe, es ist eine gedruckte Schand- und Schmach:



Schmähschrift des Simon Lemnii, welche er zur Vertheidigung seiner herausgegebenen pasquillantischen Epigrammatum drucken lassen, und welche Lutherus in einem Programma mit heftigem Feuer beantwortet. Lemnius hatte nicht nur Lutherum, sondern die ganz Universität Wittenberg und ihre Lehrer, imgleichen den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen aufs schimpflichste angegriffen, den Churfürsten von Mainz, imgleichen Herzog Georgen von Sachsen ic. darein gemenget, und dadurch viel Unheil angestiftet; es ist dahero nicht zu verwundern, daß Luther bey dem Bewußtseyn seiner guten Sache aufs schärfste geantwortet, und seinem Affect zu viel Raum gegeben. Lemnius hatte eben zu dieser Zeit noch mehrere feine Gesellen, die ihre Kunst mit Schmähschriften zu beweisen suchten, unter denen sonderlich auch Sabinus und Stigelius war; über diese beschwerte sich selbst der Canzler Brück bey dem Churfürsten und klagte, daß dieses poetische Volk ohne Gottesfurcht und Zucht sey, und sich



sich im Leben, Reden und Schriften frech
bezeige. Ein mehreres hiervon kann man
beym Seckendorf über das Jahr 1538 nach-
lesen. Was nun aus einer solchen frechen
und Bosheitsvollen Schrift ein nachden-
kender Leser vor Kenntnisse der Wahrheit
herausziehen solle und könne, und die Man-
nigfaltigkeit der Vortheile aus diesem ange-
gebenen Gesichtspunct, lasse ich die erfahr-
nen Leser der Reformationshistorie bestim-
men.

Auf diese Urkunde folgen nun zwey
andre, die dem bekannten Ragenberger
zugeschrieben werden, nämlich die erste:
von D. M. Luthers Aeltern und Ankunft,
und die zweyte: Bericht, was sich nach
D. M. Luthers sel. Tode mit Johann Frie-
drichen zu Sachsen, und in der Religion be-
geben und zugetragen.

Diese Schriften sind denen, die in der
Reformationshistorie einige Erfahrung ha-
ben, ganz wohl bekannt, unter dem Titel:
Historia arcana. Man hat hiervon viele
Copien,



Copien, und eine hält zuweilen mehr oder weniger als die andre in sich. Die Meinige ist mit vielen Anmerkungen versehen, und was Herr Hausen diesfalls von Arnold anzeigt, dienet zu einem mehrern Beweise, daß derselbe nichts weniger als ein aufrichtiger und unparteyischer Historienschreiber gewesen. So gewiß indessen einige Erzählungen aus dieser Historia arcana sind, so ungewiß und unstatthaftig sind verschiedene andre, wie denn auch unausgemacht bleiben wird, was Rakenberger eigentlich niedergeschrieben, oder was ein anderer dazu gethan, imgleichen, was von dieser und jener Erzählung zu halten sey.

Dieser Schrift gedenket auch Seckendorf in der deutschen Ausgabe seines Lutherthums S. 50 und 2492, und hat sich auch derselben aus der Gotha'schen Bibliothek bedient, sie gehört auch nicht mehr unter die Zahl der seltenen Urkunden.

Die ferner beygefügte Epistola Erasmi ad Georgium Ducem Saxoniae, findet man
in



in Erasmi operibus unter seinen Episteln, und die Variantes lectiones sind von so geringer Erheblichkeit, daß es kaum der Mühe werth gewesen, solche aufs neue drucken zu lassen. So viel ist indessen daraus zu ersehen, daß Lutherus das Zeugniß bekommt: er habe viel Gutes und Nöthiges, nur mit zu viel Hefigkeit gesagt, daß eine Verbesserung in der Religion nöthig gewesen, daß seiner Gegner schlechte Sache die Reformation befördert, und Erasmus es mit keinem Theile öffentlich halten, sondern um Ehre und Nutzens willen es mit Pabst und Bischöfen, Kaiser und Fürsten nicht verderben wollen. Ich will aber dem Leser noch einen Brief des Erasmi empfehlen: er stehet im dritten Tomo seiner Werke, die Anno 1540 in Basel beym Frobenius gedruckt worden, und unter seinen Episteln an Herzog Georgen von Sachsen S. 685, daraus lässet sich beurtheilen, ob bey so großen und alten Religionswunden Del oder Eßig nöthig gewesen sey.



Kurz, die von Herrn Prof. Hausen angeführte Epistel Erasmi ist weder von besonderer Klarität, noch von großer Wichtigkeit.

Die zwey Briefe Herzog Heinrichs von Braunschweig an Churfürst Friedrich von Sachsen, halten weder etwas neues, noch etwas wichtiges in sich; denn es ist wohl bekannt, daß nach Absterben Kaisers Maximilian I, der König in Frankreich Franciscus, der Kaiserkrone mit vieler Mühe nachgestrebet, und keine Geschenke geschonet, um seinen Endzweck zu erhalten. Er hatte auch damit bereits verschiedene Churfürsten und Fürsten auf seine Seite gebracht, und sonderlich Herzog Heinrichen zu einem Unterhändler bey dem Churfürsten von Sachsen gebrauchet; wie dieser aber die vorher ihm angebotene kaiserliche Würde großmüthig ausgeschlagen, so war er viel zu gewissenhaft, um einer Summe Geldes willen diese Würde an die Franzosen zu verkaufen. Er war der einige, der der Wahl den
Aus:



Außschlag gab, und Carl der V. hatte ihm vor allen andern zu danken, daß er vor Frankreich die Kaiserkrone erhielt. Er hat es auch erkannt, und wollte seine Dankungsart mit reichen Geschenken erwidern; allein wie der Churfürst hierbey sein ganz uneigennützig Gemüth an Tag legte, so erlaubte er auch seinen Ministern und Bedienten nicht, daß sie nur das geringste vom Kaiser annehmen durften: Herr Prof. Hausen hätte hierbey eine wichtige Religionsanmerkung machen können, nämlich: hätte der Churfürst die kaiserliche Krone angenommen; so würden die Feinde der Reformation Schein genug gefunden haben zu sagen, unter seinem Schutze hätte Lutherus sein Vorhaben leicht ausführen können, ausserdem würde es unmöglich gewesen seyn.

Es ist nicht ohne, auch als Churfürst hat er Lutherum seines Schutzes einigermaßen genießen, und ihn unverhört und unüberzeugt nicht wollen verdammen lassen;



allein die Hand des Churfürsten wäre, wie er selbst bekennet, doch zu schwach gewesen, wenn nicht Gott selbst seine Hand über Lutherum gehalten hätte. Er that es aber auch nicht gegen Lutherum aus Gefälligkeit; sondern weil er schon vor und bey den Zeiten der Reformation fleißig in der heiligen Schrift gelesen, und eingesehen hatte, daß Lutheri Lehre besser mit derselben übereinstimme, als die Pabstische. Insonderheit hatte er die Worte Christi, Joh. 15, 5. tief ins Herz geschrieben: Ohne mich könnet ihr nichts thun; daher er auch den Grund seiner Seligkeit auf nichts anders, als auf die Gnade Gottes und Verdienste Jesu Christi gesetzt hat, und darauf getrost und selig gestorben ist.

Will man auch von dieser Kaiservahl und denen damit verknüpften Umständen ein mehreres wissen, darf man nur den Seckendorf und Gleidan über das Jahr 1519 nachlesen.



Dieses sind nun die Urkunden in den Beylagen; von denen übrigen im Werk selbst, ist auch noch verschiedenes zu erinnern.

Ich habe schon gesagt und es ist offenbar, daß die Schrift des Lemnii ein Pasquill eines ungesitteten Wislings sey, und der Geist solcher Männer, die sich daraus gewisser Stellen zur Schmach redlicher Arbeiter bey der Reformation bedienen, ist nicht schwer zu erkennen. Wäre jemand mit solchen verwerflichen und satyrischen Schriften gedienet, ich könnte beynahe 100 Stück dergleichen aufweisen. Vor gegenwärtige Zeit haben sie aber weder Nutzen noch Beyfall, sie mögen gleich vor oder wider die Reformation geschrieben seyn.

Der Auszug aus etlichen Originalbriefen einiger Fürsten und Luthers S. 32, enthält wenig, das zu einer pragmatischen Geschichte der Protestanten gehöret, ausser daß Churfürst Friedrich von Sachsen vom Marggrafen zu Mantua und Montferat ei-



nige Heiligthümer verlangt und nicht erhalten hat. Die einzelnen Stellen, von welchen Herr Prof. Hausen berichtet, daß sie den Geist der Religion, den Charakter Luthers und die Denkungsart Spalatins erläutern können, hat derselbe weggelassen.

Der Auszug der Handschrift aus der fürstl. Gotha'schen Bibliothek, welche S. 33 angeführet wird, und welche viel gute historische Sachen in sich halten soll; meldet uns nur allzuwenig von solchen, die in die Religion einschlagen, und da der Verfasser Spalatinus seyn soll, so findet man vermuthlich dieses alles, oder das meiste in Stenzels historischen Bericht, in welchem Spalatins Annales ausführlich gelesen werden können. Von den Rechten und Vorzügen der böhmischen Nation habe ich nicht nur das böhmische Stadt- und Landrecht in zwey Folianten in böhmischer Sprache gedruckt zu Prag 1579, sondern auch ein dergleichen viel älteres MS. membr. daraus verschiedene Anekdoten zu bemerken.



Die darauf folgende und S. 36 angeführte Handschrift, deren Verfasser gleichfalls Spalatinus ist, hat schon mehrere Gemeinschaft mit der Reformationshistorie, und zeigt, daß die Churfürsten sich vom Papst bey der Wahl eines Kaisers nichts wollen vorschreiben lassen.

Der Päbste Leben, deren Beschreibung S. 40 aus Handschriften angezeigt worden, hätte wohl mögen etwas ausführlicher gedacht werden, es ist aber von dem Herrn Verfasser der pragmatischen Geschichte nicht geschehen. Es ermangeln indessen andre gute Hülfsmittel nicht.

Die Handschrift, deren ebenfalls S. 40 Meldung gethan wird, hält vieles in sich, das zur Reformationsgeschichte vor und nach Lutheri Tode gehöret, es geschiehet aber davon nur Anzeige. So auch die folgende von verschiedenen Inhalt.

Des Valentini, Episcopi Hildesensis liber ist von keiner Erheblichkeit und der Inhalt wohl bekannt.



Ernesti, Landgrafii Hessiae Traktat S. 42 hat vieles, das zur Historie der Protestanten gehöret; indem aber Herr Hausen meldet, daß ihm das Lesen desselben zum größten Verdruß gereicht, und er sich grausam betrogen habe, so ist wohl zu vermuthen, daß sie nicht auf seinen Plan passend gewesen.

Nunmehr folgen seine Hauptstücke, und zwar ist das erste: Allgemeine Betrachtungen über die Religion. Diese Betrachtungen, weil sie des Herrn Verfassers Plan zum Grunde haben, verdienen, daß sie aufgedeckt, zergliedert und widerlegt werden. Ich will das wenigste davon anzeigen:

Gleich anfangs sagt der Herr Verfasser: Die Religion sey jederzeit das Opfer schrecklicher Leidenschaften; als ob kein guter Gebrauch derselben statt hätte. Er sagt: Sie unterrichte uns (wer ist die Religion? Wodurch unterrichtet sie uns?) von einem höhern und über alle Vernunft erhabenen Wesen, welches das Ganze regieret.

Nach



Nach diesem Begriffe haben die Juden, Heiden, Mahumetaner und Christen eine Religion.

Ben allen würde man die Worte entdecken: Es ist ein höheres Wesen, welches das Ganze regiert. Nach der Größe der Vorurtheile, Blindheit &c. unter der die Vernunft seufzete, seyen die Begriffe zergliedert, und die beste Religion erwecke Widerspruch, ein lauterer Gelächter und Verdruß.

Das ist des Herrn Verfassers Charakter der besten und seiner eigenen Religion, welches er mit Gründen seiner Art zu beweisen suchet.

Die Originallehren (soll ohne Zweifel Lehrer heißen) der vortrefflichsten Weisheit, die sie in ihren Schriften aufgezeichnet haben, erwecken ehe den Geist der Nachahmung zu großen, guten und liebenswürdigen Handlungen, und machen den Werth einer wahren Glückseligkeit kenntbarer, als die täglichen Wahrheiten der erleuchteten Zeiten, die ausser dem Gepränge der Offenbarung in kei-



ner Betrachtung unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Wie viele Würmer stecken nicht in diesem bunten Apfel? Die Originallehrer der wahren Weisheit, oder des Weges zur Seligkeit, sollten hier billig genennet werden, und wenn ich auch ein Philosoph wäre so würde ich kein Bedenken haben, Mosen und die Propheten, Jesum Christum und seine Apostel zu nennen. Was hindert dem Leser, daß er auf die Gedanken verfällt, der Herr Verfasser zähle den Confutium, Numa, Socrates, Seneca, Antoninum philosophum, Mahomed und mehrere auch unter die Originallehrer. Der Zusammenhang seines Vortrags könnte den Leser leicht darzu verleiten, insonderheit, da der Herr Autor von täglichen Wahrheiten redet, welche kein anderes Gepräg außer der Offenbarung haben, und unsere Aufmerksamkeit gar nicht verdienen sollen.

S. 4. wird gesagt, die Ceremonien in der Religion wären erfunden worden, um die
Völ-



Völker zu betrügen. Die Einkleidung der Religion gehöre nicht vor die Weisen. Dieses äußerliche Gepränge gehöre vor das Volk, das blind seyn und keinen andern als den lang herrschenden Glauben haben soll. Hierinnen ist Wahrheit und Falschheit vermengt, und der wenigste Theil lästet sich auf die protestantischen Kirchen eignen. Daß auch die Ceremonien der christlichen Kirche eben so verachtungswürdig seyn sollen, als die heidnischen; ist, da es ohne Ausnahme gesagt worden, eine schlechte Paralell.

Von unserm göttlichen Erlöser folgt hierauf ein höchst bedenklicher Vortrag, es heisset: So lange der noch auf Erden wandelte, der erhabner ist, als daß der Mensch viel von ihm wissen und lehren könnte, sey die Religion in ihrer natürlichen Gestalt geblieben, kaum da er sich entfernt, so glaubte der kühne menschliche Verstand berechtiget zu seyn, ihr Ansehen und ihre Majestät durch eine Menge von Thorheiten zu vergrößern.



Warum scheuet sich doch der Herr Verfasser den Sohn Gottes zu nennen? sollte man nicht glauben, er schäme sich des Namens Jesu Christi, da er ihn nur mit dem Wort **Der** und **er** bezeichnet? Allein nicht nur hier, sondern auch in seiner ganzen Schrift hat er solches mit allem Fleiß vermieden.

Dieser **Der** ist der Heiland der Welt, wir sollen ihn lernen kennen, bekennen, an ihn glauben und seiner Lehre folgen, welcher Befehl ganz anders beschaffen ist, als die Worte des Herrn Autoris. Die Himmelfahrt Jesu Christi wird eine Entfernung genennet, welches sehr zweydeutig ist.

S. 5. wird gemeldet, daß die Staatskunst der Fürsten, die Thorheiten, die Leidenschaften und die Laster der Geistlichkeit, gleich nach dem Abschied der Apostel, die natürliche und liebenswürdige Einfalt der christlichen Religion verunstaltet hätten. Dieses Vorgeben leidet eine große Verbesserung aus der Apostelgeschichte und aus der Historie der ersten zweyhundert Jahre. Die



wunderbare Ausbreitung derselben, und der Eifer der ersten Christen, um des Glaubens willen an unsern Erlöser; die schrecklichsten Martern und den härtesten Tod auszustehen, verdienten wohl bessere Anmerkungen. Daß in späthern Zeiten die so oft hochgepriesene Vernunft zur Thorheit worden, sehen wir an den Arianern und andern, die derselben mehr als der heiligen Schrift gefolget sind. Daß auch öfters die Lehrer aus Hochmuth, Eigennutz oder Unverstand falsche Lehren ausgestreuet, und es endlich unter dem Papstthum je länger je ärger worden, ist wohl bekannt: aber es haben sich doch noch zu allen Zeiten Leute gefunden, die an der reinen Lehre Jesu Christi fest gehalten und den Irrthümern widersprochen haben. Der Eifer vor die Wahrheit ist nicht allezeit eine Stimme der Leidenschaften. Es ist kein gutes Anzeigen, wenn der Herr Autor die schädlichen Folgen nicht allein dem Mißbrauche der Offenbarung, sondern



bern auch der Offenbarung selbst zuschreiben will.

S. 6. wird der Sohn Gottes ein Prophet genennet, in was für einem Verstande, überlasse ich dem Verfasser. Spottweise heißet er Lehrer und Prediger Gesandten dieses Propheten, und sie verdienen einen Vorwurf, wenn sie nicht treue Diener ihres Herrn sind. Die es aber sind, können sich damit trösten, daß der himmlische Hausvater sie selbst seine Boten nennet. Es wird ferner gesagt: Die Gesandten des großen Propheten hätten beständig von der Liebe des Nächsten geprediget, sie wären aber auch die Urheber der erschrecklichen Grausamkeiten gewesen, mit welchen diejenigen, die sich ihrem Hochmuth nicht unterwerfen wollen, verfolgt worden. Es ist dieses sehr unbestimmt geredet, und läßt sich ohne Zwang auf die Apostel selbst und ihre Nachfolger deuten.

Die wahren Gesandten unsers Heilandes haben aber nicht allein dem Volke geprediget:



diget: Liebet eure Brüder; sondern zuvörderst den Glauben an Jesum Christum, wie denn der Apostel Paulus sagte: Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig.

Von Augustino und Hieronymo meldet der Herr Autor: Sie hätten beständig von Bezwingung unserer Leidenschaften geprediget, und das Leben dieser Männer habe doch offenbar gezeiget, wie man denenselben freyen Lauf lassen müsse. Es werden ferner ein paar Blumen aus Hieronymo und Augustino zum Exempel gestellet, und ich hätte gern nachgelesen, in was für Verbindung diese Worte mit andern stünden; weil aber dem Herrn Verfasser nicht beliebt hat die Stellen anzuzeigen, will ich mir auch die Mühe ersparen, ihre Opera durchzublätern. Ich weiß nicht, ob ich glauben soll, daß sich der Herr Autor die Kirchenväter sehr bekannt gemacht hätte, wenigstens überzeugen es mich die angeführten Stellen noch nicht. Es sind allzuviele Folianten, welche bey der
ersten



ersten Ansicht den Liebhabern kurzer Lesebücher auf einmal ein Grausen verursachen, und die in unsern aufgeklärten Zeiten nur allzu wenig Kenner haben.

Es ist freylich viel Uebertriebenes, Unrichtiges und Leeres darinnen; allein ich lese auch darinnen viele vorzügliche Stellen von der Liebe Gottes und Jesu Christi, vom Glauben an Christum, von der Liebe zu Gott und unserm Nächsten, von der Nachfolge Jesu Christi, von der Verleugnung seint selbst, vom Gehorsam, Gedult, Sanftmuth und Demuth &c. Sind wir nun nur erst von den Wahrheiten der heiligen Schrift gründlich überzeuget, so werden wir in ihren Büchern den Kern von der Spreu bald unterscheiden lernen.

S. 7. seq. liest man: es sey nun einmal Zeit zu sagen, daß Constantinus Magnus der größte Bösewicht gewesen. Das ist viel gesagt, und die ärgsten Verfolger der christlichen Religion haben demnach vor jenen einen Vorzug. Daß Eusebius in vita



Constantini, mehrere alte und einige neuere Schriftsteller, ihn zu sehr gelobet und viel fabelhaftes von ihm vorgegeben worden, ist längst bekannt. Zu seiner Grausamkeit will ich noch hinzu setzen, daß er zween französische Könige Alscaricum und Radicaissum den wilden Thieren vorgeworfen; allein, wenn ist das alles geschehen? Zur Zeit, da er noch ein Heide war, da er die Christen zu seinem Vortheil gebrauchte, von ihrer Glaubenslehre und Lebenspflichten unrichtige Begriffe hatte, und ihm eine Religion wie die andre war. In spätern Jahren hat er aber auch viel Löbliches ausgerichtet, ist dem Christenthume sehr beförderlich gewesen, und als ein Christ gestorben. Dieses ist nun freylich zu hoch erhoben, und Constantino, weil er der Geistlichkeit viel Gutes erwiesen, und ihnen viel übersehen hat, ein allzu großes Lob gegeben worden. Eusebius in seinem panegyrischen Vita Constantini hat also nichts anders gethan, als was wir zu gegenwärtiger Zeit noch bey unsern Schrift-



Schriftstellern in ihren Zuschriften an Könige und Fürsten finden, die eben so sehr übertrieben, voller gekünstelten Schmeicheleren sind, und viele Unwahrheiten in sich halten. Hat nun der Herr Autor Lemnium empfohlen, und aus seiner Schmähschrift verschiedene Wahrheiten herleiten wollen; so ist auch andern erlaubt, aus dem Eusebio und dessen Vita Constantini das heraus zu nehmen, was mit andern historischen Nachrichten seine Verbindung hat. Wie das Herz Constantini eigentlich beschaffen gewesen, überlassen wir Gott.

Ob unparteyische Scribenten Julianum so hoch, als Herr Prof. Hausen verlangt, über Constantinum setzen werden, zweifele ich sehr. Er war in der christlichen Religion erzogen, und wurde ein Heide. Er stürzte Constantinum vom Throne und setzte sich an seine Stelle. Den Christen ließ er die Schulen verbieten, vor die Heiden aber anrichten; und wenn er auch befohlen, daß niemand das galiläische Volk beschim-



Beschimpfen oder beleidigen sollte; so hat der Erfolg gegeben, daß er vor die Christen wenig Achtung und die Heiden den Vorzug gehabt. Soll durch Vernunftschlüsse und Stärke der Beweisgründe der Vorzug der heidnischen Religion vor der christlichen erwiesen werden; so muß jene dieser gewiß nachstehen, und Julianus redet wider sich selbst. Den Juden erlaubte er, den Christen zum Hohn, ihren Tempel wieder aufzubauen, die Verhinderungen geschahen nicht von Menschen, sondern Gottes Hand war darwider. Sonst war er ein guter Historicus und Redner, auch zu einem Regenten wohl geschickt. Ein höheres Lob verdient er nicht. Daß er unter den Christen und ihren Lehrern nicht viel Freunde gehabt, und daß ihm in seiner Beschreibung von einigen zu viel geschehen, wird nicht widerredet, daß aber alles Unwahrheit und Verleumdung seyn sollte, was wir bey denen ältesten Schriftstellern finden, und daß er ein wahrer Vater des Vaterlandes, ein Menschen-



freund und der beste und vernünftigste Fürst in den ersten Jahrhunderten des neuen Testaments gewesen seyn soll, wird dem Herrn Autor zu gefallen nicht ein jeder glauben.

Von S. 10 bis 13 will uns derselbe auch etwas aus der Kirchengeschichte, von den Kirchenvätern und christlichen Lehrern vortragen, und indem er diese Leute als die ärgsten Betrüger und niederträchtigsten Menschen geschildert, so beziehet er sich auf des Marquis d'Argens *Histoire de l'Esprit humain*. Nun kann dem Herrn Autor das Urtheil der protestantischen Kirche über die Kirchenväter und Lehrer der ersten christlichen Kirche nicht verborgen seyn. Ihre Fehler, Irrthümer und Schwachheiten sind nicht unaufgedeckt geblieben; allein ihnen dergleichen Character zuzuschreiben, als Herr Prof. Hausen thut, haben sich noch wenige unterfangen. Er findet gar nichts Gutes an ihnen, hat auch ungemeldet gelassen, daß Augustinus *Retractationes* geschrieben.



Nach so kurz und übel gerathener Beschreibung einer christlichen Kirchengeschichte kommt er auf Lutherum, von dem er meldet, seine Absicht sey gewesen, die Religion von den vielen unnützen Ceremonien und von den Leidenschaften der Menschen zu befreien. Sollte man doch aus diesen Worten fast schließen, der Herr Autor habe von Lutheri vielen Schriften die allerwenigsten gelesen. Es ist auch ganz glaubwürdig; denn sonst würde er gefunden haben, daß Luthero an den Ceremonien sehr wenig gelegen gewesen, und er der Obrigkeit und christlichen verständigen Lehrern deren Anordnung frey gelassen. Die Menschen von den Leidenschaften zu befreien, brauchte er die stärksten, aber keine philosophischen Argumenta. Der kürzeste Begriff von seiner Bemühung war dieser:

1) Die Menschen zu überzeugen Gottes Wort oder die heilige Schrift allein, sey der feste Grund und einige Richtschnur unsers Glaubens und Lebens.



2) Der Glaube an den für uns gekreuzigten Sohn Gottes sey die einige Ursache unsrer Seligkeit.

3) Dieser Glaube wirke in uns die Liebe zu Gott und unserm Nächsten, und reize uns zu allen Tugenden.

Daß neben Luthero auch andre aufgestanden, die in der Lehre mit ihm nicht einig gewesen, ist bekannt; ob sie alle gute Absicht wie Luther gehabt, ist verborgen. Die göttliche Offenbarung ist der Richter aller damaligen und ihigen Schriftsteller. Es hat aber die Erfahrung gegeben, daß dieser Richter allezeit viele Feinde gehabt und noch habe.

Es wäre freylich zu wünschen gewesen, daß bey der Reformation und nach derselben, kein Zwiespalt entstanden wäre; allein, wenn man erwäget, wie viele Männer, die so lange mit der Finsterniß päpstlicher Lehren benebelt waren, durch die aufgehende Morgenröthe geblendet werden können, wo sie nicht ihre geistliche Augen mit



Gottes Wort wohl bewahret; so kann man sich so sehr nicht wundern, wenn ihre Einsichten sehr ungleich gewesen. Vereinigung ist oft versucht worden. So lange aber die Vernunft über die Offenbarung herrschen will, so lange man die Religion mit dem Eigennutz verbinden, Wahrheit und Unwahrheit gleichgültig halten, oder nach gewissen Absichten geformet wissen will, ist solche weder zu hoffen noch zu wünschen. Diese Verschiedenheit hindert gleichwohl nicht, daß nicht ein jeder ein treuer Unterthan, ein guter Bürger und ein Menschenfreund seyn könne. Zwang in Religions- und Gewissenssachen ist gefährlich, schädlich und schrecklich, das hat die Erfahrung gelehret.

S. 16. wird sonderlich der Uneinig-
keit zwischen den Lutheranern und Refor-
mirten gedacht, und daß beyde einander die
härtesten Vorwürfe gemacht haben. Es
ist die Wahrheit. Wer das Feuer ange-
zündet und unterhalten, dem wird der,
C 3 wel-



welcher in der Reformationshistorie erfahren ist, schon ausfindig zu machen wissen.

Daß Calvinus Gelegenheit darzu gegeben, daß Servetus verbrannt worden, ist nicht zu läugnen, und ich weiß keine andre Entschuldigung, als daß man noch aus dem Pabsthum dergleichen Vorurtheile beybehalten, man müste dergleichen Kettern, die sich an Gott so hoch vergriffen, unter schrecklicher Pein das Leben nehmen. Die Schweizer sind hierinnen vor andern hart gewesen, und haben den armen unwissenden Wiedertäufern entsetzliche Strafen angethan, wie man aus Züplins Schriften ersehen kann. Vor solcher verwerflichen Härte hat Gott unsre evangelische Kirche in Gnaden bewahret.

Den angezogenen Rousseau möchte der Herr Autor lieber weggelassen, als mit zum Exempel angeführet haben. Seine Handlungen bezeigen, daß ihm durch seine Philosophie die Gedanken verwirret worden.

Er



Er verdiente also mehr Mitleiden und einen geschickten Arzt.

Die schlimme That der Hugenotten S. 18. wird niemand loben; vielleicht sind sie in den Gedanken gestanden, es sey ihnen das Recht der Wiedervergeltung erlaubt. Sie hätten allerdings an die Lehren ihres Meisters Matth. 5. besser denken sollen. Wem aber auch Barillas bekannt ist, aus dem der Herr Autor diese Anekdote angezogen, der wird noch Ursachen finden, an dieser Erzählung zu zweifeln.

S. 19. läßt der Herr Autor seinen mit gekünstelten Worten versteckten und verdeckten Sinn, wie an mehrern Orten, deutlich genug spüren; denn eine kurze Einsicht überzeugt den Leser, daß er alle Religionen vor eine Erfindung der Menschen halte, und so auch die christliche. Sein Naturalismus verleitet ihn zu sagen, daß solches unsre Nachkommen, von der Nacht der Vorurtheile befrehet, und von der Vernunft und menschlichen Weisheit

C 4

erleuch-



erleuchtet, erkennen würden. Dahero ist ihnen eine Religion wie die andre. Höchst spöttisch redet er von der christlichen Religion, wenn er sagt: Vielleicht überzeugen sich auch die zukünftigen Zeiten von der unglücklichen Thorheit, mit welcher wir oft ganze Völker, oft einzelne Personen von ihrer Glaubenslehre abwendig zu machen und ihnen diejenige, in welcher wir getauft sind, und die uns von Jugend auf von der prächtigsten Seite ist vorgestellt worden, aufzudringen suchen. So muß es also eine unglückliche Thorheit heißen, das Evangelium von Christo, Juden, Türken und Heiden anzupreisen; (denn ein päpstliches compelle ist bey der protestantischen Kirche nicht gewöhnlich) und Christus hätte selbst nicht sagen sollen: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden, und taufet sie &c. vielmehr erkläret der Herr Verfasser S. 20 einen jeden vor verächtlich, wenn er auch aus Ueberzeugung seines Verstandes von einer irrigen und verderbten,



derbten, zu einer bessern und reinern Religion treten wollte. Die Verbindung seiner Worte bringet es klar mit sich. Eafterhafte Ueberläufer und Heuchler sind freylich verwerflich.

Was S. 21 vorkommt, gehet die protestantische Kirche wenig an. Wir lehren nach der heiligen Schrift Liebe, Demuth und Sanftmuth; aber auch Glauben, welchen ich in des Herrn Autoris Schrift gar nicht finde; und den so viele von den heutigen Philosophen vor so verächtlich halten, daß sie desselben so ungern als des Namens Jesu Christi gedenken. Der Sohn Gottes aber, der richtigste Lehrer, saget Joh. 8. So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechte Jünger. Der Herr Autor erkläre sich doch, ob diese Worte auch eine tyrannische Herrschaft über die Vernunft in sich halten?

S. 22 23. liest man eine große Klage über die Gelobung auf die symbolischen Bücher, und über die Gewalt der Geistlichkeit



als eines Ueberbleibfels des Pabstthums. Allein was wollte es doch in der evangelischen oder reformirten Religion vor eine Gestalt gewinnen, wenn jeder nach seiner Vernunft oder fanatischen Sinn lehren dürfte, was ihm gelüstete. Es stehet ja einem jeden frey, nach dem Inhalt der heiligen Schrift die symbolischen Bücher zu prüfen, und sich zu bedenken, ob er mit gutem Gewissen nach denenselben seine Lehrart einrichten könne oder wolle. Niemand zwinget ihn darauf zu geloben oder einen solchen Dienst anzunehmen, wenn nicht selbst sein Jawort dabey ist. Was die geistliche Gewalt anbelanget, so ist dieselbe durch den weltlichen Arm schon dermaßen umschränkt, daß man von ihr wenig zu befürchten hat. Ich wünsche vielmehr, daß sie die Gewalt, die ihnen Jesus Christus gegeben, weislich und ernstlich gebrauchen und ohne Ansehen der Person, der Liebe und des Hasses, des Herrn Wort und Willen treulich jedermann ans Herz legen möchten.



S. 25. ist vom Luther die Rede, der den Thron des Papsts erschüttert, und mit Waffen der Vernunft und eines aufgeklärten Verstandes, Furcht und Schrecken ausgebreitet habe.

Nun ist wahr, Lutherus hatte seinen Aristotelem wohl gelernet und gelehret. Er war aber ein Professor der Philosophie von ganz andrer Erkenntniß; denn nicht mit den ohnmächtigen Waffen der Vernunft und menschlicher Weisheit, sondern durch Waffen des göttlichen Wortes und göttlichen kräftigsten Verstandes, hat er ausgerichtet, worzu ihn Gott gebrauchen wollen. Diesen Held S. 26 hatte Gott hierzu mit natürlichen Gaben, Einsicht, Feuer und Standhaftigkeit ausgerüstet, und vor falscher Absicht bewahret, und so wurde der Endzweck erreicht. Ueber seine unterlaufende menschliche Schwachheiten hat er oft selbst geklaget, und daß Gott über alle Vernunft und Weisheit die wichtige Reformationssache geführt. Bey entstehender Spal-



Spaltung hat er Geduld und Ernst bewiesen, und an seinen Mitarbeitern so viel ertragen, daß man ihm beywohnende Gelindigkeit nicht absprechen kann. Er hätte Einigkeit gern befördert. Sein Betragen gegen Bucerum und die Schweizer Anno 1536 und in folgenden Jahren, beweiset es deutlich, da aber die Zürcher wieder zurück giengen und durch die neue Ausgabe der Schriften Zwingers mit Walthers harter Vorrede, alles wieder zerrissen, so wurde er freylich darüber mißvergnügt und heftig. Seine Verdienste würden auch sehr geringe seyn, wenn er allein auf eine vernünftige Religion gesehen hätte. Er bauete auf den Felsen der heiligen Schrift, und nicht auf den Sand der Vernunft.

Wenn auch S. 27 die Cultur der Künste die Religion zur Vollkommenheit zu bringen vermögend wäre, so hätten die Chineser schon längst das Heidenthum verlassen.

S. 28. läßt sich leicht entdecken, daß der Herr Autor uns sehr gern einen neuen
Reli-



Religionsplan vorlegen, und selbigen ikt und künftig befördert sehen möchte. Es fehle auch bereits nicht an Mitarbeitern; allein ich fürchte, es werde ihnen schwer werden, wider den Stachel zu lecken.

Von S. 29 bis 102 lesen wir eine Menge Historietchen aus der weltlichen Geschichte, die mit einer pragmatischen Geschichte der Protestanten so wenig Verbindung haben, daß, wenn man auch alles daraus hervorsuchen wollte, sich damit kaum ein Blatt füllen ließe.

S. 103 104 ist etwas gesagt, aber nichts ist zureichend genug, und S. 105 ist voll von Verleumdungen. Die Theologen zu Wittenberg haben den Churfürsten zu Sachsen nicht ermuntert, den Krieg wider den Kaiser zu ergreifen, das einige was sie gethan, ist, daß sie geschrieben, eine Nothwehr sey erlaubt. Sie haben auch den Churfürsten nicht alle verlassen, sondern sind theils in Wittenberg geblieben, theils sind auf die neu errichtete Universität Jena gezogen. Melanch-



lanththon ist zu Einrichtung der Lektorn auch mit dahin gegangen. Ob er versprochen, auch allda zu bleiben, oder welches die eigentlichen Ursachen gewesen, daß er bald wieder zurück nach Wittenberg gegangen, wird zu entscheiden nicht so gar leicht seyn. Hat Maynz die Universität und die Professores beschenken wollen, warum sollten sie solches nicht annehmen. Wenn dem Herrn Verfasser dergleichen geschehe, würde er sich wohl deswegen mit dem Titul eines Schmeichlers belästigen lassen.

Die dem Pomerano vorgeworfene schreckliche Untreue ist noch abscheulicher. Dieses rechtschaffenen und wohlverdienten Mannes Schriften und Lebenslauf liegen am Tage. Er selbst hat gedruckt hinterlassen, was sich in Wittenberg seit wärend der Belagerung zugetragen. Diese Schrift sollte Herr Prof. Hausen gelesen haben, so würde er sich schämen, den Arnold nachzubeuten. Wie abgeschmackt klingt nicht das Historietchen von der Pumpmüze voll Thaler,



und von dem Gebet, daß er soll vor Churfürst Moriz und wider Churfürst Joh. Friedrich gesprochen haben. Diese Fabel ist zu einfältig gedichtet, daß man ihr den geringsten Beyfall vergönnen sollte. Bey Veränderung des Regiments mußte ja auch das Kirchengebet verändert werden, und was hat nun Bugenhagen gesündigt, daß er vor Churfürst Moriz gebetet, und es öffentlich vor Churfürst Johann Friedrich unterlassen müssen.

Daß nach S. 106. 107. 108. Churfürst Johann Friedrich treue und untreue Diener gehabt, ist die Wahrheit, und die letztern haben sein Unglück befördert. Die auf dieselben gemachte Verse sind bekannt. Daß der Landgraf Philipp von Hessen auch unter die Verräther gezählet wird, ist verwegen, und von dem Herrn Verfasser nicht bewiesen. Wäre er ein solcher gewesen, würde ihn der Kaiser nicht so hart behandelt haben; denn in seiner Gefangenschaft gieng es ihm viel schlimmer, als den Churfürsten. Fehler hat er wohl begangen, daß es aber aus verrätheri-



therischer Absicht geschehen seyn sollte, ist leichter zu argwohnen, als durch Beweise darzuthun.

Der Herr Autor meldet, die Schlacht bey Mühlberg sey bishero sehr unrichtig beschrieben worden; ich finde aber in seinem Berichte nichts neues, sondern was er meldet und noch weit mehrers, finden wir bey vielen Scribenten.

Darf man zu dieser wichtigen Sache eine Anmerkung machen, so möchte es diese seyn: Gott wollte nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch andre und unerwartete Wege die evangelische Religion schützen und fortpflanzen.

Was von S. 108 bis 112 von denen Herzogen zu Sachsen berichtet wird, lesen wir besser beym Gleidan, Hortleder, Seckendorf und Salig 2c.

Herzog Georg, der sonst mancherley Gutes an sich hatte, ließ sich seine Leidenschaft wider Lutherum und die evangelische Lehre nur allzu heftig verführen, daraus erwuchs
das



das Unrecht und verschiedene Grausamkeiten, die man in seiner Geschichte findet. Man müste aber auch ein schwaches Gesicht haben, wenn man nicht Gottes besondern Schuß, Bestrafung und Regierung hierbey vermerken wollte.

Churfürst Moriz war gegen seinen Vetter, den Churfürsten Johann Friedrich, höchst undankbar, und dieser Charakter verringert nicht wenig seine übrige löbliche Thaten. Da es aber gleichwohl Gott gefallen, diesen Fürsten zum Beschützer der evangelischen Religion zu gebrauchen, und selbst den Kaiser vor ihm zitternd und fliehend zu machen. Wer darf sagen, was machst du? Aus diesem Grunde konnte er ohne Schmeichelen ein Beschützer der protestantischen Religion genennet werden.

S. 113. wird der Landgraf von Hessen abermal einer schrecklichen Untreue beschuldiget, und S. 114 beziehet man sich auf die Beweise in einem Urkundenbuche: Bevor nun solche dem Publico nicht vorgeleget wer-



den, ist ihnen nicht so leicht Beyfall zu geben. Es sind auch nicht alle geschriebene Urkunden von gleicher Wichtigkeit, und viele sind auch unrichtig. Wenn man den Sleidan über das Jahr 1546 liest, findet man vielmehr, daß der Landgraf dem Kaiser selbst in Speyer viele trockene Wahrheiten gesagt habe. Daß zwar Naves und Granvella viel mit ihm wegen der Religion gehandelt, er aber sich wohl verantwortet; und ist aus allem diesem keine Spur einiger Untreue wahrzunehmen; daß man ihn aber zu hintergehen und auf des Kaisers Seite zu bringen gesucht, ist ganz wahrscheinlich. Er war zu offenherzig, und der Kaiser, Naves und Granvella ihm viel zu listig. Des Kaisers und seiner Minister Versprechen machten ihn sicher, und jenes Stärke und seine Schwäche etwas furchtsam. So bald er aber den Betrug merkte, warnete er am fleißigsten seine Bundesgenossen, die hierinnen viel schläfriger, als der Landgraf waren, und seinen vielen Berichten und Warnungen kaum glauben wollten. Es ist wahr,



wahr, er hätte den kaiserlichen Völkern, die aus den Niederlanden kamen, Widerstand thun können; wäre es aber geschehen, so hätte Carl V. die feinste Ursach gehabt, zu sagen, er sey zuerst angegriffen worden, diesem Vorwurf wollte Philipp entgehen, und hoffte, es würde wenigstens ein Schwert das andre in der Scheide bewahren, und dadurch der Friede und die Religion erhalten werden. Es ist auch andern, daß bey Regensburg und Ingolstadt der Kaiser so gut hätte geschlagen und gefangen werden können, als dem Churfürsten von Sachsen bey Mühlberg geschehen, wenn auf Seiten der Bundesgenossen nicht große Fehler vorgegangen wären. Der Kaiser hatte vermuthlich bessere Kundschafter, als jene, vielleicht waren bey der Armee der Bundesverwandten eben solche untreue Diener und Officiers, als bey Mühlberg, welches man aus denen verschiedenen gehaltenen Berathschlagungen wohl abnehmen kann, durch welche auch der Landgraf betrogen und ihm die gute Gelegenheit



zu schlagen und zu siegen aus den Händen gewunden worden. Wie ich aber bereits angezeigt, so wollte Gott sein Wort und Evangelium nicht durch die Waffen erhalten, damit der Menschen Stolz und Hochmuth sich nicht selbst etwas zuschreiben könne. Was von S. 115 bis 121 von dem Verderben der päpstlichen Religion geredet wird, haben wir gründlicher und ausführlicher bey andern Schriftstellern, dahero ich solches desto leichter übergehe.

Von S. 122 bis 130 aber will uns der Herr Autor D. Luthers Charakter schildern, es ist aber dessen Gemälde nicht zum Besten getroffen. Er redet von prächtigen Ehrensäulen, die mit folgender Sinnschrift wären geziert worden: Dem Erretter des menschlichen Geschlechts, dem Apostel der neuern Zeiten. Dort stünden Altäre und auf denselben Priester, die noch immer seinem Namen als wie der Gottheit opferten.

Ich bedaure, daß Herr Prof. Hausen nicht die Orte anzeigt, wo diese merkwürdigen

diaen



digen Monumenta zu finden, es sollten mich die Reisekosten nicht reuen, solche in Augenschein zu nehmen. Stehen sie aber nur auf seinen Pappieren, so weiß ich nicht viel daraus zu machen. Ein jeder gilt vor Gott nicht mehr, noch weniger, als er werth ist; und unparteyische Leser wissen, daß der Herr Autor dem Gepräge der Wahrheit einen falschen Zusatz giebt, und seine Münze dadurch verächtlich macht.

Sind allenfalls einige seiner Lobsprüche übertrieben (wie denn deren wenige seyn werden) so sind es vielmehr die wider ihn ergangene Satyren und Schmähschriften. Er bleibt doch der fromme, aufrichtige Luther, den Gott gebraucht, die irrigen Lehren des Pabstthums aufzudecken, den Hochmuth des Pabsts und seiner Cleriken zu stürzen, und die Wahrheiten des Wortes Gottes aufs neue bekannt zu machen. Das ist Ehre genug. Zwar beschimpfet ihn der Herr Autor selbst damit sonderlich, daß er ihn einen Stifter einer neuen Secte nennet; ich



ich fürchte aber, dessen eigene Schrift und deren Inhalt dürfte bey einigen den Argwohn verursachen, er selbst sey darauf bedacht, eine neue historische Secte zu stiften. Luther wird ferner des Ehrgeizes beschuldiget, es ist wider die klare Wahrheit. Wäre er mit diesem Laster behaftet gewesen, so hätte er nur seinen Vortrag verdrehen dürfen, an Ehrentiteln und bessern Einkommen hätte man gerne nichts ermangeln lassen. Seinen stolzen, frechen und böshaften Gegnern zum Hohn redete und schrieb er zuweilen Paradoxa, um sie ein wenig zu demüthigen. Von Luthero wird ferner gesagt, er habe ganz unermüdet in dem Gesetzbuche studiret. Man merke, daß dieses ein neuer Ausdruck einer philosophischen Sprache ist. Wie man von Juden, Türken und Heiden sagt, daß sie Gesetzbücher haben, so wird sich solches auch vielleicht von den Christen sagen lassen. Bibel, heilige Schrift, Gottes Wort spricht man nicht mehr in der verbesserten philosophischen Sprache, eben so, wie man sich hütet, den Namen Jesu

Christi



Christi des Sohnes Gottes zu nennen. Es wird getadelt, daß, nachdem der Pabst Lutherum in Bann gethan, dieser des Pabsts Bulla und Decreta verbrannt, und in der That, es dienet nicht zur Nachfolge; aber hier war auch nichts mit christlicher Sanftmuth, Demuth und Gelassenheit auszurichten, damit hätten die Anhänger des Pabsts den Luther verachtet, verlachtet, und wenn es ihnen so gut hätte werden können, daß Luther sich fein demüthig in Rom eingefunden, hätten sie ihn lieber selbst als seine Bücher verbrannt.

Es wird von Luthero vom Herrn Autore gesagt: Getrost hätte sich Luther nach Worms begeben können; ich antworte: da er gar wohl die Fußtapfen derer gesehen, welche sich in die Höhle des Löwen begeben, so konnte ihm leicht das Herz entfallen. Auf den Schuß Churfürst Friedrichs und auf den Gleitsbrief des Kaisers konnte er auch wenig bauen. Der erstere war zu furchtsam, sich des Luthers anzunehmen, und in Worms würde er ihn nicht haben schützen können.



Die Geschichte Hüssens, der Sinn und die Macht des Pabsts und der Clerisey annoch zu dieser Zeit, war ihm auch nicht verborgen; es war also nichts als ein starkes Vertrauen auf die beschützende Hand Gottes und die Ueberzeugung seiner guten Sache, die Ursache seines getrosten Muthes, und wer die Historie der Reise Luthers nach Worms in der Reformationsgeschichte liest, muß, so er sich nicht selbst betäuben will, die starke Hand Gottes darunter bemerken. Daß der Herr Verfasser uns Schuld giebt, wir hätten die hier bewiesene Standhaftigkeit Lutheri bey- nahe vergöttert, wir wären verblindet worden, wir hätten die Triebfedern nicht über- dacht, darüber sollte er sich besser erkläret haben. Seine pragmatische Geschichte hat allzu wenig Stoff, uns dessen zu überzeugen. Er giebt ferner Luthero Schuld, er habe die Folgen seiner Handlung in Worms vorher- sehen und bestimmen können. Das müste man zu Gefallen glauben, und das hieße Lu- therum vergöttern wollen.



Es ist nicht ohne, Luther schreibt oft von der Versuchung des Teufels, der Welt und unsers Fleisches, er mag sich auch wohl zuweilen in der Zueignung geirret haben; ich möchte ihn aber deswegen nicht einen Thoren nennen, weil andre davon wenig oder nichts glauben. Er wird ferner beschuldiget, er habe aus Neigung nach der Ehre eines neuen Propheten sich die Thorheit verleiten lassen, zu glauben und zu sagen: Gott habe sein Gebet bey der schweren Krankheit Melanchthons erhört, und dieser sey dadurch vom Tode errettet worden. Ich wundere mich nicht darüber, denn Luther hatte den Glauben, daß Gott das Gebet, das im Namen Jesu Christi zuversichtlich geschehe, nach Gottes Verheißung erhört werden sollte. Da er nun Gott um die Gesundheit Melanchthons bat, und Melanchthon auch wieder gesund wurde, konnte er sagen, sein Gebet habe den Melanchthon vom Tode errettet, ohne die Thorheit zu begehen, sich vor einen Propheten auszugeben.



Wenn demnach der Herr Autor in den Gedanken stehet, Luther habe von der Erhörung des Gebets zu viel geglaubt, so könnte man vermuthen, er selbst glaubte hiervon nur desto weniger.

Es wird unserm Luther ferner aufgebürdet, er habe sich gern in weltliche Händel gemenget, sein Ansehen hierinnen sey in Wittenberg eben so mächtig, als in geistlichen Dingen gewesen, und zu einem Exempel wird angeführet, daß ein Graf von Mannsfeld seiner gespottet habe.

Wer mit größestem Fleiß Lutheri Leben und Geschichte durchgelesen hat, wird gerade das Gegentheil finden.

Ihna war mit Vermengung in weltliche Sachen gar nicht gedienet, er wurde vielmehr etliche mal genöthiget, seine Meynung und seinen Rath zu solchen Sachen zu geben, die er gern andern überlassen hätte; zu wünschen wäre gewesen, daß man seinen christlichen und vernünftigen Rathschlägen öfters gefolget hätte. Mannsfeld war sein Vaterland,



land, daher trug er auch viele Liebe und Hochachtung vor dasselbe und vor die Grafen, und aus Liebe vor die Herren Gebrüder und ihre Unterthanen that er, was bey andrer Gelegenheit nicht geschehen wäre. Sleidan, Seckendorf und Salig erzählen Lutheri letzte Reise ganz unparteyisch, und Sleidans Bericht über das Jahr 1546 hiervon ist folgender: Die Grafen von Mannsfeld hatten ihn berufen, einen Zank, so sich zwischen ihnen der Gränze und Erbschaft wegen erhielt, helfen zu verrichten. Er gieng zwar sonst mit solchen Geschäften nicht um, und war in allem seinem Leben allein dem Studieren obgelegen; dieweil er aber in Eisleben, in einer Stadt im Mannsfeldischen Gebiet gelegen, geboren war, konnte er solchen Dienst und Arbeit seinem Vaterlande nicht wohl abschlagen. Das mag zu seiner Entschuldigung genug seyn.

Endlich wird ihm auch ein übertriebener Eifer in Vertheidigung seiner Meynungen Schuld gegeben. Also war es nicht



nicht um wichtige und in Gottes Wort gegründete Wahrheiten, sondern nur um Meynungen zu thun, über welche Lutherus mit denen päbstischen und andern Gegnern stritte? Konnte man wohl verächtlicher von der evangelischen Religion reden?

Daß Luther dem Pabst nicht gewogen gewesen, ist bekannt. Wer eine unparteyische Historie der Pabste liest, muß wider die meisten mit einem gerechten Haß entzündet werden; denn ihr Ehrgeiz, ihr Geldgeiz und Herrschsucht war zum Nachtheil ganzer und vieler Nationen, und zum Verderben vieler Seelen aufs höchste gestiegen.

Luther war ein Freund der Obrigkeit, und beförderte mit Eifer den Gehorsam und die Ehrerbietung der Unterthanen gegen dieselbe, an der Hofetiquette aber mangelte es ihm zuweilen; denn unter den Mönchen hatte er davon nichts gelernt; und in Wittenberg las man damals
auch



auch hierüber keine Collegia. Er redete daher nach der Natur der Sache, und freyer, als man zu unsrer Zeit pfleget.

Denenjenigen, die ihn vor seine Person beleidigten, hat er oft und gern vergeben, nur denen Feinden göttlicher Wahrheiten wollte er nichts nachgeben.

Eine beständige Neigung zu Streitigkeiten wird ihm angedichtet; hätten ihm seine Gegner Ruhe gelassen und der Wahrheit Raum gegeben, so würden seiner Streitschriften weniger seyn; er hat gleichwohl viele übergangen, und sie wegen ihrer schlechten Gründe der Beantwortung unwürdig gehalten.

Die Fehler und Schwachheiten, die er an sich gehabt, die er selbst bekennet, wird niemand als Tugenden preisen; seine Verdienste aber sind dagegen so groß, daß man jene leicht übersehen kann.

In dem letzten Hauptstück dieser pragmatischen Geschichte läßt uns der Herr Verfasser seine freye Gedanken über den Ursprung



Ursprung der Reformation lesen. Sie sind vollkommen freydenkerisch und seiner Absicht angemessen. Um es kurz zu fassen, auch die wichtigsten Begebenheiten werden vorhergehenden und mitfolgenden Ursachen bemeßsen, göttlicher Mitwirkung aber alles abgesprochen. Luther soll seinen Plan gemacht haben zu eben der Zeit, da die Könige und Fürsten allein auf ihren Eigennuß, und nicht auf die Religion oder ihr Gewissen gesehen, diese Prinzen hätten keine Religion gehabt. Luther hätte seine Rolle glücklich gespielt, daß er die Völker der Tyranney des Pabsts entrissen, und die Reichthümer der Klöster dem Fürsten zugewendet. Der Geist unsers Jahrhunderts sey zwar aufgeklärt, und einige Philosophen und Gottesgelehrten hätten bisweilen richtige Wege zur Erkenntniß der Wahrheit entdeckt, der größte Theil der Nation verberge aber aus Furcht oder Eigennuß seine wahren Gesinnungen; welche verdeckte zweydeutige und mit der Wahrheit nicht einstim-



einstimmige Sätze deutlich genug das Herz
unser's Herrn Verfassers entblößen und Ge-
legenheit geben, diese seine Schrift unter
die gefährlichen und verwerflichen zu zäh-
len. Er setzet zwar seine Zuversicht S. 134
über Nebel und Wolken. Er verdiene
aber auch niemand, noch höher zu steigen,
welchen Ort uns der Ps. 91. v. 1. bis 4. an-
weist, und er erinnere sich der Warnung
Ps. 146, 3.

Ist derselbe noch eines guten Rathes
fähig, so unterlasse er entweder die Fortse-
hung seines offenbar falschen Systems, oder
er verbessere solches, und gebrauche die er-
haltenen MSS und seinen Verstand zu ei-
nem bessern und aufrichtigern Endzweck, nicht
aber zum Nachtheil der protestantischen Re-
ligion und Vortheil der Freydenkeren;
sonst fürchte ich, es möchten sich Männer
finden, die seinem Skelet die geschminkte
Larve völlig abnehmen, und das ganze
Knochengerippe seiner neuen philosophischen
Stell-



Religion in seinen eigenen Staub begraben werden.

Schließlich wollte ich wünschen, daß dem Herrn Verfasser gefallen möchte, Saligs Vorrede zu seiner herausgegebenen Augspurgischen Confession und deren ersten Band zu lesen; wird er das aus Liebe zur Erkenntniß der Wahrheit in der Reformationshistorie thun, so traue ich ihm zu, daß er die Feder zerstoßen werde, die seinen ersten Theil der pragmatischen Geschichte auf das Papier gebracht hat.
